Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 5

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Aussprache spiegelt ähnlich wie die Handschrift den Charakter eines Menschen. Versuchen wir, sie zu bessern, so nicht allein um der Aussprache willen, sondern dem redenden Menschen und seinen Hörern zuliebe. Vielleicht lernt der Unordentliche wirklich ein wenig klarer denken, wenn er gezwungen wird, seine Gedanken klar und deutlich auszusprechen, und vielleicht lernt der Einzelgänger noch mit andern leben, wenn er so sprechen muß, daß ihn diese andern verstehen. Ein Schüler aber, der klar denkt und seine Gedanken mitteilen kann, wird bei einer Aufnahmeprüfung sicher besser wegkommen als sein Kamerad, der darin versagt.

Im übrigen gibt es keinen Mittelschullehrer und auch keinen Menschen, der die Aussprache seines Gegenübers nicht bewertete. Daß dies längst nicht allen Leuten bewußt ist, ändert an der Tatsache nichts.

Den Mittelschullehrer, der die Aussprache nicht bewerten will, kann ich übrigens verstehen; denn dort, wo man auf die Aussprache aufmerksam wird, indem man förmlich hört, wie manche Stunde der Lehrer am hellen *a* und am **Sch**luß-*t* herumpoliert hat, dort ist sie auch wieder nicht gut. Der Hörer soll den Sinn des Wortes leicht und mühelos verstehen — nicht weniger und nicht mehr. Darauf kommt es nicht nur bei Mittelschulaufnahmeprüfungen an.

Und zu guter Letzt: Sie werden so wenig wie ich in einer Klasse unterrichten können, wo die Schüler reden, als hätten sie Brei im Mund. Man hat schließlich auch in diesen Dingen eine Art Reinlichkeitsbedürfnis. Wer das nicht hat, ist als Deutschlehrer am falschen Platz. *hmh*

Wort und Antwort

Diese Spalte steht unsern Lesern offen, soweit der Platz reicht. Die Schriftleitung hält sich zurück; sie überläßt es (zunächst) Ihnen, Stellung zu nehmen.

Zu Heft 3/1965, S. 82 ff.

Sehr geehrter Herr Meyer,

die Diskussion im „Sprachspiegel" über die Frage „Ist Holländisch nur eine plattdeutsche Mundart?" hat mich zu nachstehendem, hoffentlich gemäßigt-wissenschaftlichen Herzenserguß veranlaßt.

Den sprachhistorischen Argumenten meiner Kollegin Frau Dr. Judy Mendels kann ich vollkommen zustimmen: das Niederländische wich schon im Mittelalter stark vom Plattdeutschen ab, ist doch dieses von Haus aus Niedersächsisch, jenes aber Niederfränkisch. Wichtiger als historische Beweismittel scheinen mir jedoch die Argumente zu sein, die uns eine Betrachtung des Sprachstandes *hier und jetzt* an die Hand gibt. Eine der Schwierigkeiten der Beweisführung liegt freilich in dem Umstand, daß der Begriff des „Dialekts" oder der „Mundart" an sich umstritten ist. Vom synchronischen [1]) Standpunkt ließe sich vielleicht folgende Definition aufstellen: *Ein Dialekt* (= geographischer Dialekt; es gibt ja auch soziale Dialekte) *ist ein sprachliches System, dessen konstituierende Schichten* (die Morphologie [2]) und die Syntax, vor allem aber die Pho-

[1]) *Synchronische Sprachwissenschaft* beschreibt eine Sprache, wie sie ist und „funktioniert" (im Gegensatz zur *diachronischen*, welche nach der Entstehung und den Wandlungen der Wörter und Formen fragt).

[2]) *Morphologie* ist die Formenlehre, Beugungslehre; manchmal bezieht man auch die Wortbildung ein.

nologie[3]) *in einem besonderen strukturellen Verhältnis zu den entsprechenden Schichten einer benachbarten Hochsprache* (welche im allgemeinen ein kulturell höheres Ansehen als der Dialekt hat, meistens auch im geographischen Bereich des Dialekts selbst) *stehen, und zwar in dem Sinne, daß zwischen den einzelnen Elementen dieser Schichten wenn nicht ausschließlich, so doch weitgehend eine „one-to-one-relation" besteht, so daß jeweils ein Laut, eine Wortform oder Konstruktion als eine geographische Variante des entsprechenden Elements der Hochsprache erkennbar ist.* Wenn wir von dem oben eingeklammerten soziologisch-kulturellen Kriterium absehen (die kulturelle Eigenständigkeit des Niederländischen ist sowieso weniger umstritten als seine sprachliche Eigenständigkeit): jeder, der wirklich Niederländisch kann, wird einsehen, daß diese „deutsche Mundart" dieser Definition nicht genügt. Ein im Sinne der „one-to-one-relation" ins Deutsche übertragenes Niederländisch ergibt gar kein Deutsch, weil die „one-to-one-relation" zwischen niederländischen und deutschen sprachlichen Elementen im allgemeinen nicht existiert. Was es hingegen ergibt, ist, was man in Holland scherzhaft als das „Kauß-baußen" (verschobenes „koud buiten", d. h. „es ist kalt draußen") bezeichnet, ein Quasi-Deutsch, dessen sich der ungebildete Holländer häufig im Verkehr mit Deutschen zu bedienen versucht. Dieses Quasi-Deutsch bildet einen der Beweggründe für die falsche Vorstellung vieler Deutschen, das Holländische sei „doch nur eine Mundart" (wobei, nebenbei bemerkt, mir das Wörtchen „nur" auch schon gar nicht gefällt, aber das ist ein Kapitel für sich). Zwei andere Motive sind 1. die große Zahl gebildeter Holländer und niederländischsprachiger Belgier, die sich bemüht, mit Deutschen Deutsch (wie mit Engländern Englisch und mit Franzosen Französisch) zu sprechen; 2. die Tatsache, daß sowohl diesseits wie jenseits der holländisch-deutschen Grenze, vor allem in manchen ländlichen Gebieten, recht ähnliche Mundarten gesprochen werden, die aber zum größten Teil als Niedersächsisch zu bezeichnen sind und von der niederländischen Hochsprache erheblich abweichen. — „Holländisch eine plattdeutsche Mundart?" Mein Lieber, ich verstehe gar kein Plattdeutsch!

Dr. Frank C. Maatje, Universität Utrecht,
z. Z. Brown University, Providence, R. I., USA

Aufgespießt

Die Sprache

Unter diesem Titel schrieb der kürzlich verstorbene Rolf Eberhard in der „Nationalzeitung" zum Postulat von Nationalrat Dr. Alfons Müller-Marzohl („Sprachspiegel" 4/1966, S. 133), das nun in der Herbstsession begründet und überwiesen worden ist:

Die lange Sommersession der eidgenössischen Räte ist zu Ende. Die Präsidenten verfehlten nicht, zum Schluß darauf hinzuweisen, welcher Arbeitsberg abgetragen worden sei. Es ist wahr. Aber inzwischen ist ein neuer aufgeschüttet worden . . .

Ein Geschäft konnte nicht behandelt werden. Es stand zwar zweimal auf der Traktandenliste, aber nur so am Rand, und man wußte schon zu Beginn der Sitzung, daß man nicht so weit kommen werde. Ist ja auch egal, ob in der Verwaltung eine „Sprachberatungsstelle" existiert oder nicht . . .

Meinen Sie . . .

[3]) *Phonologie:* Lehre vom Lautsystem einer Sprache (oder dieses selbst).
[4]) „Eins-zu-eins-Entsprechung".